

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 36

Illustration: [s.n.]

Autor: Hax, Doris

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ihr wollt

Sie sind zwölf: sechs Männer, sechs Frauen. Sie arbeiten zusammen, werkeln, witzeln, lachen, fluchen zusammen. Einige gehen gemeinsam essen. Die meisten trinken vom gleichen Krug Kaffee. Vier unter ihnen können dem braunen Gebräu allerdings

Von Ilse Frank

wenig Reiz abgewinnen. Sie verzichten auf den Vormittags-, auf den Nachmittagstrank. Die andern bedienen sich nach Lust und Laune. Wenn jemand den letzten Tropfen in seine Tasse fallen lässt, sorgt er ohne Murren für Nachschub. Das Wasserkochen, Bohnenpulverfiltern schafft keine Probleme. Der Abwasch auch nicht. Ihn besorgt seit Jahr und Tag Gaby, die Sekretärin. Selbstverständlich, klar, denkt das Team.

Eines Abends prangt die Kaffeemaschine braunfleckig auf dem Beistelltischchen, und von Gaby fehlt jede Spur. Offenbar hat ihr vor dem Aufbruch die Zeit nicht gereicht, des säubernden Amtes zu walten. Seltsam scheint Irma, die das Versäumnis entdeckt, nur, dass Gaby nicht, wie

ehedem üblich, eine Stellvertreterin gesucht hat.

Am nächsten Morgen spricht Irma die Sekretärin auf diesen Punkt an. «Schmutziges Geschirr?» fragt Gaby, als käme sie von einem andern Stern. «Das werdet ihr jetzt immer haben. Ich mache den Dreck nicht mehr für euch!»

Irma steht und staunt. Dann poltert sie los: «Bist du noch zu retten? Du weisst ganz genau, dass der Chrampf dann an mir hängen bleibt. Und wie komme ausgerechnet ich dazu, für die anderen zu schuften?» «Mir völlig egal», antwortet Gaby patzig. Auf ihrem Gesicht malt sich Trotz. «Verkünde das bitte an der nächsten Sitzung!» befiehlt Irma. «Dann sollen eben alle antauen, meinewegen im Turnus.»

Gaby macht ihre Streikabsicht brav bekannt. Das heißt, streiken will sie gar nicht, nur das Mädchen für alles mag sie nicht mehr spielen. Wenn jede(r) etwas tut, schliesst sie sich selbstverständlich nicht aus.

Das Volk im Konferenzrund nickt. Gibt sich gelassen: Plagen niemanden grösste Sorgen ...? Doch als sich die Versammlung auflöst, posaunt der Chefgraphiker: «Zum Glück habe ich gekündigt. Dieses Affentheater würde ich auf keinen Fall aufführen helfen!» Der Abgänger kommt folgerichtig gar nicht auf die Dienstliste. Wer bleibt und sich Kaffee holt, muss eine Woche lang ab-

waschen, und das fünfmal jährlich. «Eine Lappalie», sagen die betroffenen Frauen. Die Männer betrachten ihre Namen in den Monatsrubriken, murmeln: «Werner, Beat.» Seufzen. Zuunterst an der Horizontalen entdecken sie freudvoll «Jörg», den neuen Chefgraphiker, den man aufs Geratewohl als Kaffeeonkel eingestuft hat.

Jörg kommt, sieht – und stellt sich als Bierexperten vor. In Sachen Plansoll fällt er ausser Abschied und Traktanden.

Noch rechnen die Damen mit den Herren der Schöpfung, mit Beat und Werner. Die tun tatsächlich ihre Reinigungspflicht. Der eine regelmässig wie ein Uhrwerk, der andere zeitlich verschoben, je nachdem, wann ihm sein ungewohnter Auftrag einfällt – oder wann ihn ein treusorgend Weib sanft daran erinnert.

Nachdem die zwei Tapferen ihr Abwaschpensum hinter sich gebracht haben, sind sie zu Tode erschöpft. Kein sensibler Mensch würde es wagen, ihnen den Stress ein zweitesmal zuzumuten. Doch so sicher sind Werner und Beat da offenbar nicht. Vorsichtshalber verbreiten sie die Nachricht von ihrem heroischen Entschluss: Fürderhin werden sie im Geschäft keine warme Flüssigkeiten mehr schlürfen, sondern sich auf Fruchtsäfte konzentrieren, auf Chocodrink oder Ovomaltine. Der Genuss wird ihnen aus Tüte und Röhrchen ein besonderes

Vergnügen sein, denn beides lässt sich trefflich wegwerfen.

Gaby greift sich an den Kopf. Versteht nicht, weshalb die Helden schon müde sind, warum sie nicht gleich protestiert haben. Das, findet sie, wäre eine tapfere, ehrliche Tat gewesen. Ächzend gestaltet die Sekretärin, die nichts sucht als faktische, praktische Gleichberechtigung, das Terminblatt um, hängt das revidierte Exemplar an die Bürotür. Spontan versammeln sich die restlichen Kaffeefans davor, starren, stauen: «Gaby, Irma, Jutta, Els, Greti» besitzen sie rot auf weiss, doch sie tragen das Tableau nicht getrost nach Hause, sondern brummen konsterniert: «Kein einziger Adam mehr im Kreise der Emsigen!»

Plötzlich beginnt Gaby zu lachen, lacht, bis sie ihre Artgenossinnen angesteckt hat. Heiterkeit verbreitet sich rings. «Die spinnen, die Männer!» prustet Irma und erntet begeisterten Beifall. «Das ist gar nicht relevant», wirft Greti nach sorgfältigem Überlegen ein. «Wichtig scheint mir, dass sie ihre Ehre gerettet haben. Lasst uns dem gnädigen Schicksal dafür danken!»

Die Anwesenden kichern, spotten – fühlen sich auf einmal schwesterlich verbunden. «Frauen, was wollt ihr mehr?» forscht Gaby. Da herrscht tiefesinniges, beinahe andächtiges Schweigen.

Blick zurück ...

Als meine Mutter das fünfte Kind erwartete, wurde beschlossen, dass sie diesmal ihr Bébé in der Frauenklinik in Zürich gebären solle. Zuerst wehrte sich Mutter sehr dagegen, denn vor einem Spital hatte sie schrecklich Angst. Zu der Dorfhebamme hingegen hatte sie volles Vertrauen. Als es soweit war, musste Mutter doch von zu Hause Abschied nehmen. Schweren Herzens stieg sie in die kleine Kutsche. Im Trab ging's zum Dorf hinaus. In Dielsdorf machten die Eheleute einen Halt. Das Pferd konnte am Brunnen trog seinen Durst stillen. Vater genehmigte sich einen Zweier, und Mutter ging in den ihr vertrauten Krämerladen Schnurrenberger. Dort kaufte sie zwei Schlüttli und ein Häubchen für

das noch nicht Geborene. Für sich erstand sie eine Indigo-Bettjacke, die vorn durchgeknöpft war, wegen des Stillens. Dann ging es weiter über den Schwellenberg. In Affoltern machten sie wieder halt. In einer Wirtschaft stärkten sie sich mit Schüblig und gutem Wein. Nachher war die Fahrt etwas fröhlicher.

Im Frauenspital angekommen, wurde es Mutter himmelangst. Im Gang registrierte sie den «Dösterlicheruch», und nach der Anmeldung wurde ihrem Mann Jakob eröffnet, er könne gehen. Die Hebamme, die Mutter untersuchte, sagte: «Bäuerin, Ihr seid zwei Tage zu früh gekommen, aber Ihr könnt noch bis fünf Uhr im Park spazieren gehen.» Mutter wurde in ein hohes Zimmer geführt, wo schon zwei Kindbettinnen lagen. Die Krankenschwester wies ihr das Bett zu und sagte: «Dieses bereitgelegte

Hemd müsst Ihr anziehen, wenn Ihr ins Bett geht, das Trachtenhemd, das Ihr tragt, müsst Ihr ausziehen!» Diese herrische, unfreundliche Sprache machte Mutter ganz elend. Auch das weisse Bett und das spiegelglatte Linoleum waren ihr unsympathisch.

Vor dem Spitaltor setzte sich Mutter auf ein niedriges Mäuerchen und dachte an zu Hause, an ihre Kinder und die Schwiegereltern. Plötzlich kam ein Wagen angefahren. Ein junger Mann sprang vom Bock und half einer schwangeren Frau aussteigen. Im Gespräch mit ihnen fand Mutter heraus, dass die Ankommenden die jungen Schmiedleute von Dielsdorf waren. Während sie im Spital waren, fasste Mutter den Entschluss, nach Hause zurückzukehren. Ebensorasch wie Jakob strebte der junge Mann aus dem Spital ins Freie.

